

Rede anlässlich der Eröffnung der Ausstellung „Andrea Schomburg – Jupp Linssen. Malerei und Bildobjekte“, Fritz-Winter-Haus, Ahlen, 2. Oktober 2004

Man möchte sie auspacken, ihnen die Bandagen abnehmen, die, so eine erste, gekränkte Vermutung, uns bloß daran hindern sollen, ihnen zu nahe zu kommen, auf sie zu schauen und das zu sehen, was uns erwartet – oder was wir glauben erwarten zu dürfen: Nämlich ein Abbild von etwas. Doch nichts von dem, was wir klischeeerhätzelten Bildverarbeiter und -konsumenten argwöhnen, ist tatsächlich wahr. Es wird nichts verhindert, nichts wird unseren Blicken entzogen. Es ist, wie es ist, so, wie es sein soll. Da helfen auch die spärlichen Hinweise, verwischte Tropfen und unklare Fährten anderer Farben an den schmalen Leinwandseiten und an den Feldrainen der Farbe dieser ebenso prächtigen wie empfindsamen Bildkörper nicht heraus. Sie erklären nur, dass auch scheinbar monolithische Arbeiten wie diese eine Entwicklung hinter sich gebracht haben müssen, sie nicht aus dem Nichts entstehen, sondern ihre Zeit brauchen, sie wachsen müssen und Stadien wie Zustände zu durchlaufen haben, bevor sie fertig sind, bevor sie sie selbst sein können. Nein, die Bilder von Andrea Schomburg sind nicht zur Illustration von etwas vorgesehen, sollen kein Abbild landschaftlicher Erfahrungen oder von ähnlichem sein, ihre Malerei ist zuallererst selbstreferenziell. Sie gibt zuvorderst Auskunft nur über das, was ist: die Größe des Feldes, Konsistenz und Stofflichkeit, Wärme, Dichte, Leuchtkraft und Brillanz, Bewegung und Kraft von FARBE. Und erst, wenn wir uns dessen bewusst sind, wenn wir nicht mehr länger zwanghaft versuchen, diese Farbflächen und Farbbänder abzuwickeln und dahinter zu blicken, erst wenn unsere Neugierde sich zufrieden gibt mit dem, was ist und nur mit dem, werden wir den Klang dieser Bilder wahrnehmen können, Klang, der von ihrer Oberfläche kommt. Ein ganzes Konzert aus Flüstern und Lauten, Spiegelungen, Lichtern und Schatten.

Es stimmt ja nicht, dass es nur ein, zwei Dominante gibt in diesen Bildern. Denn dann wären es „die roten Bilder“ oder „die weißen“. Es sind ja keine reinen, ungebrochenen Töne. So tiefe, feste Farben, deren Stofflichkeit schier mit Händen zu greifen ist, die so ganz und gar nicht die Porosität und Flüchtigkeit des reinen Pigments haben, können nur in einem langen Prozess des Malens entstehen, in Schichten, wobei das Malen hier den Vorgang an sich meint, die Arbeit oder sagen wir die physische Handlung, die für das Resultat, das Bild, letztlich verantwortlich ist. Diese Farben haben Veränderungen durchlaufen, sie haben eine Vergangenheit. In jenem Rot lieben sich auch Schwarz und Gelb und Blau und Grün und das Schwarz dieses Fonds ist eigentlich ein melancholisches Grau, ein echter Ausdruckswert. (*Wie viel mehr Lebenswille in eine graue Fläche passt, werden uns später noch die Arbeiten von Jupp Linssen beweisen.*) Die Bruchlinien und Höhengräte, die Faltungen und Schrunden, die uns anfangs mit ihrer parallelen, meist horizontalen Ordnung noch dazu verführt haben, sie gegenständlich zu interpretieren, diese Lineaturen glänzen auf ihren Gipfeln und Kämmen und an ihren Wetterfronten in vielerlei Nuancen, so als hätte sich der Schweiß unzähliger darüber streichender Hände mit dem Staub der Atmosphäre, Lehnspuren und anderen Verfärbungen verbunden und eine hauchdünne Patina hinterlassen. Nein, so Farben stammen nicht aus dem Kübel. Sie sind ein Produkt aus Zeit.

Andrea Schomburgs Bilder scheinen mit nur zwei Ebenen auszukommen. Über einen monochrom wirkenden, geschlossenen dunklen Fonds ziehen sich Bahnen eines zweiten, sehr viel einflussreicheren Farbkörpers. Optisch gewinnen ihre Bilder darunter an Volumen. Denn hier herrscht Bewegung. Trotzdem vordergründig Klarheit und Einfachheit ihre Kompositionen bestimmen. Doch wenn die Hektik der ersten aufgeregten Bilderoberung sich gelegt hat, wenn Ruhe eintritt ins Sehen, erlebt man beinahe so etwas wie Demut gegenüber dem Bild als Subjekt. Tatsächlich erfüllen vor allem die wenig sichtbaren, fast ausgestrichenen Fonds für die Charakteristik der Bilder aus meiner Sicht eine sehr viel bedeutendere Aufgabe als angenommen. Sie nämlich erschaffen eine unendliche Raumillusion, sie sind für diese Bilder, was der Goldgrund für die Ikone oder die Mosaiken war: der ideale Raumhintergrund, die Summe allen Lichts, aller Vorstellungen, aller Ideen. All das, was passiert, was sich bewegt und an der Oberfläche fließt, und was ein meditatives Rauschen in uns hinterlässt – einen Klang wie ein Basso ostinato, der wieder und wieder anschwillt und uns hineinzieht in das Bild, auf dessen Oberfläche wir uns selbst spiegeln und damit zu einem Teil von ihm werden, all das kann wohl nur deshalb existieren. Weil hier ein idealer Raum evoziert wird, der eine gleichsam metaphysische Resonanz erzeugt. Erst dieser Raum, den wir eigentlich nur als Hintergrund, als zweite Ebene wahrnehmen wollten, in den wir im Grunde niemals wirklich eintauchen, niemals hineinsehen können, der uns verstellt und damit unserem Ergründen entzogen wird, macht diese Bilder möglich. So sind es nicht zwei Ebenen, auf denen die Bilder stattfinden: es ist ein

Raum von endloser Tiefe, in den hinein alle Seelenwundheit und Trauer, alle Hoffnung und Zuversicht, alle Bewegung und Lebendigkeit, alle Spiegelungen der Realität wirken können.

Schnitt.

Wie viel Leben passt auf eine graue Fläche? Wie sieht Kulturlandschaft aus, wenn sie sich nicht auf sich selbst zurückzieht?

Feldlinien zerklüften auf Jupp Linssens Materialbildern und Bildobjekten den Zusammenhang. Manche stehen wie Kraftfeldlinien unter Spannung und wirken dabei so eigensinnig, als wollten sie partout gegenständlich sein. Siedlungsmuster, Steinzeichnungen. Hier liegt eine (*die einzige?*) zarte Anverwandlung zu Andrea Schomburgs Bildern: diese Zeichnungen, Muster, die sich filigran und in scharfer Kontradiktion zur übrigen Bildgestalt erhalten haben, verweisen auf eine durchstandene Vergangenheit. Was wie Spuren aussieht, ist der archäologische Verbleib früherer Stadien, durch die die Arbeit gehen musste, um zu werden, wie sie jetzt ist.

Dann aber sind Jupp Linssens Arbeiten auch ganz andere Bilder. Schon ihre gegenständliche, formale Gestalt lässt sehr viel eindeutiger Interpretationen und Verortungen zu. Landschaften, Architekturen, reale Strukturen finden sich als ablesbare Zitate. Vergleiche wie diese können bestehen bleiben, ohne dass sie dem Bild als Ganzem schaden. Es sind komplex gearbeitete Gebilde, einige wirken beinahe plebejisch, die mit ihrer gebändigten Kraft zuweilen richtig angeben. Linssen schichtet in- und übereinander, er verwebt die Materie und damit zugleich deren Zeit und Geschichte, Funktion und Ästhetik. Leinwand, Farben, Holz, Metall, Papier sind seine Materialien. Und es sind (*nun doch eine zweite Anverwandlung zu den Werken von Andrea Schomburg*) ästhetische Verdichtungen von Leben in Ort und Zeit. Aber dazu eben auch von Stärke, Macht und Materie.

So sehen wir Jupp Linssen sich auf seinen Bildern immer wieder um zwei Typen von Formationen bemüht. Einmal die minimalistische, archaisch anmutende, reduzierte Gravur, mit ihrem verhaltenen Hang zum Gestischen, doch ohne jene theatralische Prägung, wie sie der informellen Kunst eigen ist. Von Strenge und Ordnung geführt, wirkt sie geometrisch und beschreibt doch kein bestimmtes Gebilde, keinen Ort. Der andere Typus orientiert sich offenkundig an vegetabilen Formen. Mit einer Poesie, wie sie nur die Natur hervorzubringen im Stande ist, leben solche Formationen fort, überleben Bildergrenzen, mäandern über Fläche und Ebene und durchleben Räume. Und sind dabei so zierlich. So Arbeiten verweigern sich ihrer Subsumierung unter schalen Begriffen wie abstrakt oder informel. Ist denn gelebtes Leben, sind denn die Erfahrungen von Melancholie und Schmerz, Liebe und Lust, Größe und Weite denn nicht real und ist es ihre Darstellung dann nicht ebenso?

Schnitt.

Kunst ist allenthalben ein Parforceritt durch das Leben Einzelner. So viel Künstler, so viele Möglichkeiten gibt es und vieles passt ganz einfach nicht zusammen... allein, wenn die Künstler ehrlich zu sich selbst waren, gelingen Ausstellungen wie diese.